Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 15 (1933)

Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Nationalbibliothek
Bern

Winterthur, 4. August 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 31

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die vaterländischen Reden des 1. August sind verklungen; nun gilt es, mannigfache Mahnungen und Anregungen in die Praxis des Alltags umzusetzen; möge sich da die Auswirkung der Bundesfeier im besten Sinne erneuend und fördernd erweisen. Politische Ferien scheinen nun endlich anzubrechen. Als Ferienlektüre haben wir den eben erschienenen blauen Band mit den Berichten der eidgenössischen Fabrikinspektoren über ihre Amtstätigkeit im Jahr 1932 mit auf die Reise genommen. Gemäß einem Wunsche der Internationalen Arbeitskonferenz beschloß der Bundesrat, die Berichte umfaßt nur alle zwei Jahre fortan jährlich erscheinen zu lassen. Den selbständigen Einzelberichten über die vier Inspektionskreise ist erstmals ein Sonderbericht des Gesamtinspektorates über die Organisation des Sicherheitsdienstes in den schweizerischen Fabriken beigegeben. Unter Sicherheitsdienst ist zu verstehen die Gesamtheit der Maßnahmen seitens des Betriebsinhabers, die den individuellen und kollektiven Schutz der Arbeitnehmer vor Betriebsgefahren zum Gegenstand haben. Die Organisation erweist sich verschieden je nach der Größe des Betriebes. In kleinern Betrieben ist es der Betriebsinhaber, der den Sicherheitsdienst ausübt. Es muß verlangt werden, daß sich dieser letztere vorbeugend erweist. Von der untersten primitiven Stufe steigt die Organisation an zur Ausübung durch einen Betriebsangestellten im Nebenamt, oder durch einen Betriebsangestellten im Hauptamt oder durch eine besondere Kommission. In erfreulicher Weise macht sich das Bestreben nach Ausbau geltend. Mit den Erfahrungen und Ergebnissen des Unfallverhütungsdienstes ist man überall zufrieden, wo er gut organisiert ist. Zunächst wird die Verminderung der Zahl der Unfälle festgestellt, besonders der Augenverletzungen. Eine Firma findet, die dauernde Kontrolle ergebe nicht nur eine bessere Ordnung im Betrieb und bessern Unterhalt der Anlagen, sondern auch eine Herabsetzung der Unfallgefahr zusammen mit erleichterter Arbeit. Eine Firma hebt die Weckung des Verantwortlichkeitsgefühls bei den Arbeitnehmern aller Grade als begrüßenswerte Wirkung hervor; mit Genugtuung erwähnt wird die Reduktion der Unfallbelastung. Als Erfolg bezeichnen einige Firmen die zunehmende Anerkennung des internen Unfallverhütungsdienstes durch die Suva (Schweiz. Unfallversicherungsanstalt).

In den Berichten über die einzelnen Kreise sei dies und das über die Abschnitte 2 betreffend die Beschäftigung von weiblichen Personen hervorgehoben. Im Bericht des 1. Kreises (Berner Jura, Freiburg, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf) wird festgestellt, daß sich der Prozentsatz in der Industrie beschäftigten Frauen seit 1911 kaum merklich verändert hat; er beträgt 31 Prozent. Nur in den Kriegsjahren trat vorübergehend eine Erhöhung auf 33 Prozent ein, weil Frauen in den sogenannten Kriegsindustrien vermehrte Verwendung fanden. — Vom Krisenschicksal der Arbeitslosigkeit und der Arbeitszeitverkürzung sind die Frauen gleichermaßen betroffen wie die Männer. Im Bericht des 2. Kreises (Bern ohne Jura, Solothurn, Baselland, Baselstadt und Aargau) findet sich folgende Stelle: „Man dürfte annehmen, daß es heute nicht mehr schwer fallen würde, Hausschlitten oder Tiermädchen zu finden, wo doch viele Fabrikarbeiterinnen reduziert oder entlassen geworden sind und wenigstens für die Dauer der Krise in Privathaushaltungen Anstellung erhalten könnten. Aber Arbeitsämter und Hausfrauen beklagen sich sehr, daß Fabrikmädchen solche Stellen vielfach nicht annehmen oder dann nach kurzer Zeit, für beide Teile unbefriedigt, wieder verlassen. Es gibt Kantone, die solchen Arbeiterinnen in der Folge die Arbeitslosenunterstützung sperren . . ." Im 3. Kreis (Zürich, Zugern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Tessin) wird festgestellt, daß der Abbau der Arbeiterinnen prozentual stärker ist als für die Arbeiter: er betrug 11,1 Prozent bei einem Abbau der Gesamtarbeiterschaft von 12,1 Prozent. Der Bericht des 4. Kreises enthält folgende bemerkenswerte Stelle: „Die den nachteiligen Rückwirkungen der Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen auf das Familienleben entspringende Forderung auf Rückkehr der Frau und Mutter in die Familie fällt, gleich wie die andere, zum Zweck einer Verminderung der Arbeitslosigkeit von Männern die Erwerbsarbeit der Frauen überhaupt einzuschränken, in Zeiten wirtschaftlicher Depression, wie der heutigen, auf unfruchtbaren Boden, abgesehen davon, daß es nicht leicht, meist ganz undenkbar wäre, Frauenarbeit durch Männer ausführen zu lassen. Die große Arbeitslosigkeit der Industriearbeiterschaft als Folge einer Ausschaltung aus ihren speziell männlichen Berufen zwingt vielfach die Frauen erst recht, jede sich ihnen bietende und für sie schickliche Verdienstgelegenheit zu ergreifen und die Doppellast von Berufs- und Familienpflichten auf sich zu nehmen. Welch außerordentlich schwere Aufgabe diese Frauen vielfach zu erfüllen haben, zeigen die zahlreichen Besuche unserer Adjunktin, Fräulein Helbing, die sie bei Heimarbeiterinnen in verschiedenen Gegenden der Kantone Appenzell und St. Gallen zu machen Gelegenheit hatte und die meist ein betrübendes Bild schwerster Sorgen um das tägliche Brot boten. Bittere Not war es, die in den Kreisen der Ausschneiderinnen der Kettenstichstickerei, die eines beruflichen Zusammenhanges ermangeln, eine Bewegung auslöste zur Verbesserung ihrer mißlichen Verdienstverhältnisse. Es soll der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten bleiben, wie selbst in ihrer Forderung nach einem durchschnittlichen Stundenverdienst von 20 Rp. ihre Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit zum Ausdruck kommt" . .

Es freut uns, in diesen Berichten der Fabrikinspektoren einen besondern Hinweis auf die Tätigkeit der ersten und jetzt noch einzigen Adjunktin im Inspektionswesen, Frl. Dora Helbling, zu finden.

Schweizer im Ausland.

Es ist ein schönes Erlebnis, die Bundesfeier einmal in einer Schweizerkolonie im Auslande zu begehen. Dabei wird man sich klar bewußt, daß Heimatliebe kein leerer Wahn ist, sondern im Tiefsinnen des Menschen besteht, Zeit und Entfernung überdauernd. Ungefähr 500 Schweizer und Schweizerinnen fanden sich am Abend des 1. August in der Salle de la Madelaine in Brüssel zusammen. Der Raum war schweizerisch-vaterländisch geschmückt. Es grüßte die Flagge mit dem weißen Kreuz im roten Felde und ringsum waren die Galerien mit den Kantonswappen und Kantonsfahnen bekränzt. Auf den Tischen lag die Festnummer der „Union Suisse", des Organs der Schweizer in Belgien. Das Bild unseres Bundespräsidenten Schultheß zeigte sich neben der gehaltvollen Zuschrift, die er zum Festtag an die „compatriotes en Belgique, spécialement à la Colonie suisse de Bruxelles" gesandt hat; wir lasen da u. a.: „Bis dahin hat unser Volk der Prüfung dieser schweren Zeit Widerstand geleistet. Dringende Notwendigkeit ist es, daß es die Reihen schließe, sich die Hände reiche. Wenn wir Opfersinn beweisen, unsern demokratischen Einrichtungen, unserer Eigenart, unserer Tradition treu bleiben, werden wir die Krise überwinden . . . Im Namen des Schweizervolkes sende ich Euch, den Mitbürgern im Auslande, die Versicherung unserer Verbundenheit und die besten Wünsche für Euer Wohlergehen . . . Mein Gruß gilt auch Euch, dem Lande, das der Welt gezeigt hat, was Einigkeit, Tapferkeit, Treue und Daseinswille zu erreichen vermögen . . ." — Im Namen des Vorstandes der Brüsseler Schweizer Vereine begrüßte Hr. Keel, französisch und sodann im Unterwaldner Dialekt die Festgemeinde. Hr. Barbey-Ador, der schweizerische Gesandte, sprach über die Geschichte und den Sinn der Bundesfeier, die im Zeichen innerer Sammlung und der Dankbarkeit begangen werden muß. Als dritter Redner erinnerte Pfarrer P. Wuß von Liège an die freiheitlichen Institutionen der Schweizer Heimat und mahnte zum Festhalten am Geiste der Demokratie — „Rufft Du mein Vaterland" — „O monts indépendants" — „Ci chiami, o Patria" klang es machtvoll durch den Saal. — Der gemischte Chor der Chorale Suisse de Bruxelles und die berühmte Société Suisse de Gymnastique, die eben mit ersten Preisen von einem internationalen Turnfest in Morsanwelz zurückgekehrt war, boten Schweizerlieder und Turnkünste, und eine feine Handharmonika-Spielerin ließ vaterländische Weisen ertönen. So schweizerisch mutete die Gesellschaft an, als säße man im Berner großen Kasinosaal! —

J. M.

Ausländer sein — ein soziales Problem.

Heute ist das Wort Ausländer wieder mehr als je im Gebrauch. Es ist ein Begriff geworden, der Definier- und Undefinierbares in sich schließt, in den allermeisten Fällen aber ein abfälliges Moment in sich trägt. Dies ist bei jeder Nation dasselbe, denn jedes Land hat seit dem Kriege einen Nationalismus gepflanzt und mit allen Mitteln entfaltet, der heute wie eine starre Mauer gegen alles Fremdländische, in andern Worten Internationale, abschließt. Nicht mehr die Assimilation des Fremdlings, sondern seine Sonderstellung werden heute betont, und ihm überall zum Bewußtsein gebracht, daß er nur der Geduldete ist.

Damit ist der im Lande lebende Fremde mehr wie je ein labiles Element im Volkskörper geworden. Er sieht sich in den Vordergrund des Interesses gerückt, ist ein Teil des Ausländerproblems geworden, gehört zu der Gruppe Menschen, die als Ursache oder Folge für wirtschaftliche, politische, soziale Probleme im Lande, soweit sie sich ungünstig auswirken, verantwortlich gemacht wird. Etwas Freundliches über sich selber liest er wohl kaum in den Zeitungen, „notwendiges Uebel" bezeichnet im landläufigen Sinne des Wortes seine Stellung im Staat. Was immer passiere — war nicht ein Ausländer der Schuldige, oder wenigstens mit im Bunde?

Hat diese Einstellung immer bestanden? Man darf ruhig sagen ja, nur mit dem Unterschied, daß in normalen Zeiten, wo weder wirtschaftlich noch politisch große Schwankungen vorkommen, jeder seine eigenen Ziele ruhig verfolgen kann, und somit auch der Fremde sein Leben unbemerkter lebt. Natürlich wird der Ausländer immer als ein Fremdkörper empfunden werden. Seine Nationalität, seine Rasse drücken ihm gewisse Merkmale auf, die sich nicht so schnell verwischen lassen. Andere Einstellung zum Leben, andere Sitten und Gebräuche, andere Anschauungen prallen da gegeneinander. Selbstverständlich ist der Eingewanderte der Schwächere. Alles ist ihm neu, anders, unvertraut. Er spricht die Sprache des Landes kaum oder gar nicht, sein Idiom wird nicht verstanden. Er muß Arbeit suchen, aber wie anstellen, wenn man nicht sagen kann was man will. Die Behörden verlangen seine Papiere, er muß von einem Amt zum anderen — und alles ist unbekannt, feindlich. Im eigenen Lande war er jemand, den das ganze Dorf kannte, nun ist er bloß „auch einer von jenen". Herumgeschupft, von ungeduldigen Beamten, Arbeitgebern etc. angekurrt, mit halben Anweisungen fortgeschickt, verliert er seine Sicherheit vollständig. Es braucht starke Menschen, um sich aus diesem Chaos herauszuarbeiten.

Um all diesem Neuen mit mehr Erfolg gegenüberzutreten, sucht der Neu-Zugewanderte vor allem Orte auf, wo schon eine Anzahl seiner Landsleute sich angesiedelt haben. Hier wird man ihm behilflich sein bei Arbeits- und Wohnungssuche, wird ihm Unbekanntes erklären. Hier ist eine Art Schongebiet. Er ist wieder W. aus dem Dorfe K., man versteht sich, hat Anknüpfungspunkte. Dieser Zufluchtshafen birgt aber seine Gefahren: der Neuling wird oft von seinen eigenen Landsleuten ausgebeutet. Man verspricht seine Papiere in Ordnung zu bringen und verlangt eine ziemlich hohe Anzahlung. Immer stimmt etwas noch nicht und stets heißt es wieder zahlen — und oft erhält er letzten Endes den Bericht, daß man nichts für ihn tun konnte. Eine Wohnung, natürlich bei Landsleuten, bekommt er für viel teureres Geld als er sie bei diesen Einheimischen, vor denen man sich hüten muß, hätte mieten können.

Und so geht es weiter, aber während der Starke sich durchsetzt, die Sprache seines Adoptivlandes lernt, sich auf dasselbe umzustellen beginnt und somit auch seinen Kindern das Leben unter einheimischen Kindern erleichtert, verschanzt sich der weniger Energische hinter den Schutzmauern seiner Kolonie. Er bleibt das Produkt seines Landes, und damit ein fremdes Element. Er ist der unassimilierbare Fremde, der wohl seine Arbeitskraft dem Lande zugute kommen läßt, dessen Leitgedanke aber stets die einstige Rückkehr ins Vaterland bleibt: Zurückkehren mit Geld; Land, ein Häuschen kaufen im Heimatdorf, angesehen zu sein da, wo man als kleiner Mann bescheiden von dannen zog.

Und dieser Wunsch der einstigen Heimkehr, dieser treibende Gedanke wird der Ursprung manchen Problems — des Fremdenproblems in seiner sozialen Auswirkung in der Familie. So viel wie möglich wird das Leben, an das man gewöhnt ist, auf neuen Boden verpflanzt, wenigstens fast immer da, wo eine Familie sich niederläßt. Lebt man in einer kleinen Kolonie, so kommt sofort die Frage eines gewissen Lebensniveaus, dem sozialen Status der Familie im eigenen Lande entsprechend. Man ist wie zu Hause von Vorurteilen eingekapselt. Man verkehrt mit seinen eigenen Leuten und scheut die Anstrengung, die ein Kennenlernenwollen von Einheimischen bringt. — Oder man ist die einzige ausländische Familie in einem Ort, was fast immer eine Zeit der Isolierung bedeutet, bis sich die gegenseitigen Vorurteile und auch die Scheu vor Wesensfremdheit gelegt haben.

Die Jahre vergehen und meistens häuft sich das Geld nicht nach Wunsch. Es sind Kinder da — sie spielen mit einheimischen Kindern auf der Straße, gehen mit ihnen zur Schule, lernen sich von selber als Zugehörige des Landes betrachten, von dem sie tagtäglich im Unterricht lernen. Zu Hause leben sie aber wieder in einer andern Welt, einer Welt, die ihnen sehr oft als minderwertig erscheint, denn sie deckt sich nicht mit derjenigen ihrer Kameraden. Es braucht große Klugheit von seiten der Eltern, um die beginnende Kluft zu überbrücken, bevor es zu spät ist, denn was der ersten Generation als höchstes Gut vorkommt — die Heimat, und wie oft idealisierte Heimat — ist der zweiten quantité négligeable, wenn nicht gar etwas, worüber man sich fast schämt.

Die Eltern sparen, arbeiten — um in die Heimat zurück zu können. Die Kinder müssen sobald wie möglich zum Verdienen, um diesem Ziele schneller näher zu kommen. Diese werden somit mehr und mehr ins wirtschaftliche und geistige Leben des Landes hineingezogen, fassen Wurzel, denn ihre Freunde und Bekannten, alles was Wert hat, ist für sie mit dem neuen Vaterlande verknüpft. Das Ziel der Eltern ist demjenigen der Kinder entgegengesetzt. Oft entsteht daraus eine völlige Spaltung der Generationen, nicht nur geistig, sondern auch räumlich. Und wie oft hören Eltern und Kinder nichts mehr voneinander auf Jahre hinaus — und auch für immer.

Die Zeit geht weiter; die Eltern sind wieder

Das Bluturteil.

Von Maria Waser.

(Fortsetzung.) 2

Frau Suzanne schloß heftig die Fenster. Dieser Ton rief neuen Bildern. Hatte ihr Gatte nicht von dem jungen Sohn erzählt, wie er sich in Verzweiflung wälzte? Dieser Sohn hatte seine Augen — wie oft hatte sie in verstohlener Zärtlichkeit dem kleinen Mutterlosen diese Augen geküßt. Nun war das Kind groß, groß genug, um den ganzen Jammer zu verstehen und die ganze Schande. Ob er seine Verzweiflung dann wohl heimgetragen hatte zu der Schwiegermutter? Frau Suzanne fühlte einen Schauer: Ah, die kühle Katharina Malacrida! Was sie wohl erlebte zu dieser Stunde?

Sie warf sich neuerdings in den tiefen Stuhl und fing die neu auftauchenden Bilder auf, diesmal mit weit offenen, gierigen Augen; denn diesmal folgten sie ihren Wünschen. Ja, sie sah es ganz genau, wie Schmerz und Angst und Verzweiflung das weiße Gesicht der hohen dunklen Frau zerrissen.

Frau Suzanne schmiegte sich eng in sich zusammen, mit vorgedrückten Schultern. Die verklammerten Hände umfaßten das schmale Knie, ein lauerndes Lächeln verzerrte den roten Mund: Siehst du nun, Katharina Malacrida, wie es ist, wenn Schmach und Verzweiflung einem das Herz fressen? Und wenn du nicht weißt, wie es ist, wenn die Verzweiflung ein junges Herz anfällt — denn dein Herz ist nicht mehr jung, und die Erfahrung hat es gehärtet — betrachte deine jungen Söhne, sieh, wie gründlich der Schmerz im Kindergesicht arbeitet und wie das ist, wenn der Lebensglaube zerbricht, ehe das Leben seine Tore öffnet. Und wenn du nicht weißt, wie es ist, wann Verrat das Vertrauen zertrümmert, sieh deinem Gatten in die Augen in dem Moment, wo er gefesselt wird von Freundesstand. Kennst du nun die Verzweiflung, Katharina Malacrida?

Aber brüste dich nicht mit deinem offenbaren, Schmerz: sieh, es gibt Schmerzen, die keiner kennt und die doch Leben zerstören, und es gibt Augen, die am Tage Sonnen sind und Tränenquellen des Nachts. Aber das Schlimmste: Wenn ein heißes junges Herz, das die große Liebe öffnet, mit kalter Hand zurückgestoßen wird. Glaubst du, daß ein geschändetes Herz, die verschüttete Reinheit der großen Liebe und den gebrochenen Stolz der jungen Seele einer mit dem Schafott bezahlen kann? Und wenn du mit den entehrten Söhnen eines gerichteten Verbrechers die Verbannung kostest — wie grausam wird das blutige Haupt über deinen armen Nächten hangen — denke, wie dein rechnender Freundsinn mithalf, ein junges Leben in die Verbannung schicken, in die schlimmste, die ewige Verbannung der verschmähten Liebe und der lieblosen Ehe. Und wenn Verachtung den Stein gegen dich erhebt, denke daran, wie deine kalten klugen Hände den Stein edler französischer Entrüstung auf eine warfen, die Frauenklugheit nicht kannte, weil die Liebe sie geweiht hatte . . .

Frau Suzanne lehnte sich in ihren Stuhl zurück, müde und fast zufrieden, wie ein erschöpftes Kind. Sie dachte: Jetzt fesseln sie ihm die Hände, und sie betrachtete mit stiller Genugtuung diese Hände, die nun so trostlos in den kalten Eisen lagen. Sie sahen nicht grausam aus. Sie waren fein und kräftig gebaut und entwickelten schön gebräunt und mit adeliger Sicherheit den festen Gelenken. Wie hatte sie sich einst vor diesen edeln ihrer eigenen langen, dünnen, festknöcheligen Hände geschämt, die die englische Großmutter ihr, zusamt dem roten Haar, über die zierliche französische Mutter hinweg vererbt hatte! Damals hatte sie noch nicht gewußt, welche Macht ihren geschmähten weißen Fingern innewohnte und welche Berührung die seltsam schmalen Spitzen ausströmen konnten. Damals hatte sie nur um die Macht jener andern Hände gewußt. Als sie sich zum erstenmal ihr entgegenstreckten und mit solch trostlicher Kraft ihre zitternden Finger umfaßten, wie war da auf einmal das Gefühl der Verlassenheit abgefallen von ihr, die so fremd unter den fremden Verwandten dieser unvertrauten Stadt lebte! Und damals, als der Schmerz über den Tod des Vaters und den jähen Zusammenbruch ihres Kindheitsparadieses wieder einmal sie überwältigte, wie väterlich zart waren diese Hände über ihren Scheitel geglitten, daß alles Weh sich beschwichtigte und alle Bitterkeit des jungen Herzens sich löste. Aber später war es nicht mehr Beschwichtigung, was diese Hände ihr gaben. Wie brannte der flüchtig gestreifte Nacken! Und die Glut in den Handgelenken damals, als er diese beim Abschied so lang und fest umfaßt hielt! Viele Nächte ließ die Flamme sie nicht schlafen und fraß sich nach innen und entfachte das große Feuer, das ihr Kinderherz verschlang. Nein, das waren keine Vaterhände mehr, die diese Flamme entzündet hatten und sie mit scheuen Zärtlichkeiten weiterhin nährten. Und als die zärtlichen Hände auf einmal hart wurden und grausam wie Eisenklammern an ihren armen Schultern lagen und sie fortstießen, da lagen diese Hände, lagen, wie der herbe Mund lag, der ihre plötzlich offenbarte Liebe mit schlimmem Wort tadelte, lagen wie die strengen Richterblicke, die die gläubige Reinheit ihrer Jugend zerstörten — lagen, weil Bravheit und Vernunft und die harte Tugend sie heimlich jener andern Frau verbunden hatten.

Frau Suzanne richtete sich hoch auf; ihre Augen fieberten: Katharina Malacrida, du warst die Lüge, die mich in Schmach und die Elternlose durch Schmerz und Trotz in die Lüge dieser Ehe jagte. Heute fällt die Lüge auf dich zurück.

Einen Augenblick lag es wie Triumph auf Frau Suzannes schimmerndem Gesicht; aber dann fiel sie die Angst an: Wenn sie ihn nicht fänden, wenn er entfloh! Und die Ungeduld zerrte an ihr: Warum blieb der Leutnant aus? Er mußte kommen, mußte es ihr sagen, daß diese Hände in Fesseln lagen, die ihre Jugend geschändet, und er mußte mit seinen jungen, reinen, anbetenden Augen die alte Schmach von ihrer Seele waschen. — —

Erst spät, als die künstliche Dämmerung des Boudoirs sich schon geheimnisvoll vertiefte, ließ der Leutnant von Stürler sich melden. Kühl lächelnd ging Frau Suzanne ihm entgegen, und auch dann, als der Anblick seines blassen und verstörten Gesichtes ihr Herz stocken machte, verriet sie in nichts die Bewegung des Innern. Sie hieß ihn, auf dem kleinen Taburett vor ihrem Fauteuil Platz nehmen, und wartete gelassen, bis seine Erregung Worte fand, u. k kein Zucken ging durch ihre sanft gesenkten Wimpern, als sie vernahm, daß der Rebell bereits gefesselt mit den andern Gefangenen im Mörderkasten des Käfigturms liege. Nur als der Leutnant von den grausigen Einzelheiten der Gefangennahme Henzis berichtete, von dessen verwegenem Fluchtversuch, dem kühnen Sprung in die Aare, und wie er von einem fremden Haarkräusler-gesellen im Fluß erfaßt und von der nachsetzenden Meute überwältigt und aus Ufer geschleppt worden sei, drang einen Augenblick ein hastiges violettes Funkeln durch die goldenen Wimpern: doch ihre Stimme klang weich, fast klagend, als sie leise einwarf: „Ein Haarkräuslergeselle? Ach — so gemein mußte der stolze Hauptmann enden!"

in der heißersehnten Heimat. War das Ziel wert der vielen Opfer? Die Antwort würde sehr verschieden ausfallen. — Der Sohn blieb mit Frau und Kind zurück — ein schwerer Abschied. Und wieder nach einiger Zeit ist der Sohn allein im fernen Lande, die Frau gestorben, und ein zwölfjähriger Bub macht die lange Reise zu den Großeltern ins fremde Land, sein Ursprungsland, dessen Sprache und Wesen ihm unbekannt sind. Der kleine Fremdling, ein neues Problem; oder eher das alte, ewig wiederkehrende, das einmal in dieser, einmal in der umgekehrten Richtung verläuft. Man kann den Faden weiterspinnen vom Vater, welcher der Arbeit nachgehend, Land und Orte wechselt, von dem man seltener und seltener hört, und der nicht mehr schreibt, weil er kein Geld schicken kann für seinen Jungen, — und der groß gewordene Junge, der nach seinen nächsten Verwandten sucht, um doch irgendwie das Gefühl von Zugehörigkeit zu haben. Und alles dies ist wahr und alles kommt tausende Male vor mit immer neuen Variationen. Unendlich viel Menschenleid und Kümmernis ist damit verbunden. Wenn man in diese Erlebnisse hineinsieht, hört die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Nationalität auf, eine Rolle zu spielen, wenigstens in menschlicher Beziehung, denn in jedem Lande rollen sich dieselben Schicksale ab, nur Oberflächliches ist verschieden.

Dies gilt auch für die heutige Zeit, wo jeder Staat stark auf seinen Nationalismus pocht, oder heute mehr denn seit Jahren. Jedes Land muß etwas tun gegen seine anwachsende Arbeitslosigkeit. Da gibt es kein besseres Mittel, um den Staatsbürger zu besänftigen, als man entzieht dem Ausländer die Aufenthaltsbewilligung; weiter, wenn er das Land nicht verläßt, wird er eingesteckt, schließlich per Schub, also auch auf Staatskosten an die Grenze gebracht (die Vereinigten Staaten zahlen die Rückreise für ihre Ausgewiesenen bis in deren Heimatstaat). Und jeder Staat tut dasselbe — also ein richtiger Austausch.

Was ist der Vorteil, der aus diesen Kosten erwächst? Ein Individuum, eine Familie ist in der Heimat. Sie sind vielleicht zehn, zwanzig, dreißig Jahre im Ausland gewesen, kennen ihren Heimatort kaum vom Hörensagen, sind mehr als unwillkommen, denn nicht nur bringen sie kein Geld, sondern haben fremdländisches Wesen an sich, sind womöglich Städter — und sind nun plötzlich einer Bauerngemeinde zur Last. Kinder sollten zur Schule und sprechen die Landessprache nicht. Zudem mag die Mutter noch Ausländerin sein. Der Mann hat seine Familie immer redlich erhalten im fremden Land, hat sich seine soziale Stellung geschaffen. Die Verwandten seiner Frau sind alle Einheimische des Adoptivlandes. Als er seine Stelle verlor, halfen ihm Verwandte und Bekannte Arbeit finden, nahmen die Kinder zeitweise zu sich. — Nun sind alle diese Bande zerrissen, die Familie in einem Lande, wo sie diese natürlichen Hilfsquellen nicht hat, wo sie nur ein Anrecht auf Armenunterstützung besitzt. Arbeit finden, wenn man keine Beziehungen hat, wenn man einem die Andersartigkeit anmerkt, in einer Zeit der Krise! Viele müssen es heute versuchen und Tausende wären besser dran im fremden Lande, wo nachbarliche Hilfe sie durchhalten würde und auf der Arbeitssuche behilflich wäre, wo man Weg und Steg kennt und es schon irgendwie eine zeitlang zu schaffen wäre. Vielleicht wäre das „zeitlang" gerade lange genug, um wieder eine Existenzmöglichkeit zu finden.

Das Ausländerproblem und seine Behandlung ist ein kostspieliges Experiment für jeden Staat. Fast immer steht einem Ausgewiesenen ein Rückwanderer entgegen. Auch wenn derselbe nicht unterstützungsbedürftig wird, so ist er vom sozialen Standpunkt aus doch rückschrittlich. Er kann nicht da einsetzen, wo er aufgehört hat. Die äußern Umstände zwingen ihn in den allermeisten Fällen, hinunterzusteigen und sich mühsam wieder emporzuarbeiten — gesetzt den Fall, er habe die nötige Spannkraft, um trotz gemachten bittern Erfahrungen nochmals fest anzupacken. — Was auch geschehen ist und geschehen wird in den nächsten Zeiten, sei es auf wirtschaftlichem, politischem oder sozialem Gebiet, der Ausländer wird immer als erster die Auswirkungen zu spüren bekommen. Seine Lage ist und bleibt von seinem Adoptivland abhängig und davon, ob starres Gesetz oder Menschlichkeit die Führung haben.

Hedwig S. Hotz.

Ehe, Geburt und Tod in der Schweiz 1932.

Sprechende Zahlen über die natürlichen Bevölkerungsvorgänge in der Schweiz bringt das Eidgen. Statist. Amt in der „Volkswirtschaft". Wir hören da, daß die Zahl der Heiraten, die seit 1926 stetig zugenommen hat, im Berichtsjahre um rund 300 zurückging, und zwar fällt die Abnahme ganz zu Lasten der zweiten Jahreshälfte mit ihrer verschärften Wirtschaftskrise. Im Gegensatz dazu verzeichnet die seit langem sinkende Geburtenkurve 1932 einen leichten Anstieg; doch ist das Mehr an 400 Neugeborenen eher zufälliger Natur und sicher noch kein Zeichen „nationaler Erneuerung". Uebrigens wird die kleine Geburtenzunahme mehr als ausgeglichen durch die erhöhte Sterblichkeit, die mit der fortschreitend stärkern Besetzung der obern Altersklassen unserer Bevölkerung zusammenhängt. Das Jahr 1932 bildet dafür einen neuen Beweis; denn von den 500 Gestorbenen, um die es das Vorjahr übertrifft, waren die meisten sechzig- und mehrjährig.

Sehr bestimmte Entwicklungstendenzen zeichnen sich ab, wenn die statistischen Reihen weiter zurück verfolgt werden. Für den Vergleich seien die Jahre 1913 und 1932 gewählt.

	Absolute Zahlen		Auf 1000 Einw.	
	1913	1932	1913	1932
Heiraten	26 841	31 959	6,9	7,8
Lebendgeborene	89 757	68 650	23,2	16,7
Gestorbene	55 427	49 911	14,3	12,2
Geburtenüberschuß	34 330	18 739	8,9	4,5

Im abgelaufenen Jahre wurden 5000 Paare mehr getraut als vor dem Kriege. Dieser größere Zudrang zum Ehestand ist die Auswirkung der Geburtenhäufigkeit zu Beginn unseres Jahrhunderts. Die starken Geburtsjahrgänge von damals sind nun in das heiratsfähige Alter eingetreten und verursachen gewissermaßen eine Hochkonjunktur auf dem Standesamt.

Ein bedeutendes Ausmaß angenommen hat der Geburtenrückgang; unsere Zahlen zeigen, daß 1932 rund 21,000 Kinder weniger zur Welt kamen als vor zwanzig Jahren. Die Geburtenziffer, die die Zahl der Lebendgeborenen auf 1000 Einwohner angibt, ist in der Beobachtungsperiode von 23,2 auf 16,7 gesunken; das entspricht einem Rückgang von 28 Prozent. Die Schweiz gehört heute zu den kinderärmsten Ländern.

Der Geburtenausfall von 1913 auf 1932 wurde durch die verminderte Sterblichkeit nur zum kleinern Teile aufgehoben, so daß der Geburtenüberschuß bloß noch etwa halb so groß ist wie zur Vorkriegszeit. Die schweizerische Bevölkerung vermehrt sich auf biologischem Wege heute also doppelt so langsam wie früher.

Belangreiche Wandlungen läßt die Statistik der Todesursachen erkennen. Vorerst sei auf die bemerkenswerte Tatsache hingewiesen, daß in neuerer Zeit mehr alte Leute und viel weniger Kinder sterben, was durch folgende Zahlen belegt wird:

Gestorbene	1913	1932	Differenz
Kinder unter 1 Jahr	8 615	3 499	— 5116
Sechzig- und Mehrjährige	23 944	27 527	+ 3583

Der Anteil der Säuglinge an allen Sterbefällen ging von 15,5 auf 7,0 Prozent zurück, während jener der Sechzig- und Mehrjährigen von 43,2 auf 55,2 Prozent anstieg.

So treten denn unter den Todesursachen heute die typischen Alterskrankheiten Arteriosklerose und Krebs viel stärker hervor, wogegen die Tuberkulose, die vor allem jüngere Leben vernichtet, kräftig zurückging. Man vergleiche folgende Zahlen:

Sterbefälle an	1913	1932	Differenz
Arteriosklerose	3213	4928	+ 1715
Krebs	4660	5841	+ 1181
Zusammen	7873	10 769	+ 2896
Tuberkulose	7739	4 749	— 2990

Die Wandlung ist vollkommen. An den beiden Alterskrankheiten Krebs und Arteriosklerose starben im Jahre 1932 ebenso viele Menschen mehr wie an Tuberkulose weniger. Die Säuglingssterblichkeit ist auf einem außerordentlich günstigen Stand angelangt; denn von 100 Neugeborenen verschieden im ersten Lebensjahr nur noch fünf gegenüber zehn zur Vorkriegszeit. Das sind erfreuliche Aspekte der Todesursachenstatistik.

Getrübt wird das Bild durch das periodische Auftreten der Grippe, die in den beiden abgelaufenen Jahren je etwa 1900 Sterbefälle verursachte gegen rund 900 im Jahre 1913. In der gleichen Zeit stieg die Zahl der tödlichen Unfälle von 2097 auf 2437; der motorisierte Straßenverkehr allein forderte 493 Todesopfer. Und besonders schmerzlich ist die Feststellung, daß noch nie so viele Menschen freiwillig aus dem Leben gingen wie im Jahre 1932, nämlich 1218, zweihundert mehr als im vorhergehenden Jahre. Der auf einzelnen Gebieten in seine Schranken gewiesene Tod ist dafür auf andern umso gewalttätiger geworden.

Wie Mädchen heißen.

Von Dr. Eugenie Schwarzwald.

Theodor Storm schon hat gewußt, was es mit Mädchennamen auf sich hat: „Bedenkt es wohl, eh du sie taufst! Bedeutsam sind die Namen... So schickt für Mädchen Liesbeth sich, Elisabeth für Damen; auch fing sich oft ein Freier schon, dem Fischlein gleich am Hamen, an einem ambraduftigen, klanghaften Mädchennamen."

Heiraten leuchtet Eltern immer ein und daher kommt es, daß die Welt zu allen Zeiten von schmackhaften Mädchennamen gewimmelt hat, solchen, die den dernier sex appeal hatten. Gegenwärtig heißen Töchter also: Greta, Marlene, Liane und Lil.

Andere Eltern gibt es, die nicht vom Kinde, sondern von sich aus wählen: egoistisch. Sie erziehen die Tochter nach ihrem Bilde oder formen sie nach ihrem Wunschtraum und so wählen sie ihr einen Namen, der irgend einer Seite ihres eigenen Wesens entspricht. Wie wäre sonst Stahlhelmine zu erklären? Oder daß ein zionistischer Vater sein kleines Mädchen Telawiwa nennt, ein Bolschewik das seine Traktora oder Elektrifikatia? National gesinnten Menschen in Deutschland steht ein ganzes Arsenal von Namen zur Verfügung. Sie können ihre Tochter Gerwiese, Bissula, Albrade, Magulind oder Balderune nennen. Von der Namengebung des Krieges wollen wir lieber schweigen. Hier tobte sich auf allen Seiten ein Chauvinismus aus, dessen Geschmacklosigkeit die davon betroffenen Kinder bis zum Tode begleiten wird. Eltern, die weniger grundsatztreu sind, begnügen sich, der Mode zu folgen. Ist französisch Trumpf, so heißt man Yvonne und Yvette; kriegt man plötzlich das Nordische, so tauchen aller Enden Helgas und Ingrids auf. Auf den Familiennamen wird dabei leider wenig Rücksicht genommen. So konnte es geschehen, daß ein Mädchen zu seinem guten Schweizer Familiennamen, der Vaterlaus lautete, plötzlich, und nur weil in Spanien Revolution ausgebrochen war, im Standesregister die Namen Juana Concepcion erhielt. Juana Concepcion Vaterlaus zu heißen ist ein Schicksal.

Schicksalshaft ist auch die Namengebung, wenn die äußere Erscheinung ihr widerspricht. Die einzige Esperance, die ich je gekannt habe, war ein wahrhaft hoffnungsloses Wesen. In meiner Schulklasse saß ein zwergenhaftes Mädchen, der ihre Erzeuger einst im ersten Rausch der Elternschaft den stolzen Namen Brunhilde in die Wiege gelegt hatten. Noch schlimmer hatte es das Töchterchen des rumänischen Pfarrers — sein 14. Kind — dessen dürftiges fahlblondes Zöpfchen mit einem Zwirnsfaden gebunden war. Dieses Kind hieß Messalina.

Auch sonst ist der einem bei der Geburt mit Gewalt angehängte Name oft geeignet, einem das Leben zu verbittern. War die Mutter seinerzeit eine Wagnerianerin und heißt man Senta, so kann einem jeder das Geburtsjahr beinahe auf den Kopf zusagen. Wurde man einst Daisy genannt, so mußte man mit diesem Blumennamen als Greisin ins Grab steigen.

Früher dachte ich oft, man sollte die endgültige Namensgebung auf das 14. Jahr verschieben. Bis dahin ist der Wuchs entschieden, die Haarfarbe stabilisiert, der Mensch hat genast, sein Charakter hat Form angenommen, sein Temperament sich enthüllt.

Aber das alles ist nicht mehr nötig. Die neue Mädchenjugend hat die Sache selbst in die Hand genommen. Sie machen sich ihre Namen selber. Wie sie sich eine Handschrift machen, einen Stil machen, eine Lebensform anfertigen. Das junge Mädchen, das Marie heißt schreibt auf kleine Zettel alle Formen dieses Namens, die ihr bekannt sind. Also: Maria, Mary, Mariette, Marion, May, Mimi, Mully, Mieze, Mariedl, Ria, Ridi, Idl, Marinka, Marylka, Mascha, Marei, Mariechen und Mutz. Die Zettel tut sie in einen Hut und läßt dann ihren besten Freund ziehen. Der gezogene Name gilt. Es gibt sogar Mädchen, die für zwei verschiedene Freundeskreise verschiedene Formen ihres Namens haben. Meine Freundin Roberta, heißt im flotten Freundeskreis Roddy, im ernsthaften Berta.

Seit die Mädchen die Sache selbst betreiben, wechseln die Namenmoden noch rascher als sonst. Nur in letzter Zeit zeigt sich am Horizont eine Neigung zur Solidität. Die hochtrabenden und die langatmigen Namen sind weniger bevorzugt, auch sind Kosenamen nicht mehr gefragt. Die Hedi verlangt Hedwig genannt zu werden, die Trudi Gertrud, die Annette Anna und die Jutti Judith.

Aber eine Mode gibt es, die wird sich nie überleben. Um wieder einmal zu zitieren (es sind lauter Dichter, die niemand mehr kennt): „Nenne mich, wie du willst, nur nenne mich die Deine". (Nat.-Ztg.)

William Wilberforce.

1759 – 1833.

Dem großen Menschenfreunde zum Gedächtnis seines 100jährigen Todestages.

„Unser Motto muß fortwährend Ausdauer sein." W.

In dem heiligen Kampfe, den wir Frauen um die Befreiung unseres Geschlechtes kämpfen, bedürfen wir großer Vorbilder, die unsern Mut in schweren Schicksalszeiten der Frauenbewegung neu beleben und durch ihr eigenes Beispiel richtungweisend vor uns stehen. Zu den weltgeschichtlich bedeutenden Persönlichkeiten, die bewiesen haben, wie sich edelste Gesinnung, tiefe Religiosität und unbedingte Entschlossenheit in einer Kämpfernatur vereinigen können, gehört Wilberforce, der Sklavenbefreier.

William Wilberforce wurde als der Sohn eines Großgrundbesitzers in der ostenglischen Hafenstadt Hull geboren und nach dem frühen Tode seines Vaters der Familie eines Onkels übergeben, in der er starke Eindrücke des methodistischen Christentums empfing. Ueber diese Veränderung seines Charakters erschreckt, nahm seine Mutter ihn nach Hause zurück, um ihn in dem vergnügungsreichen gesellschaftlichen Leben der eleganten Gesellschaft religiöse Neigungen vergessen zu lassen. Seine menschlich feine Anlage, die sich später so reich entfaltete, offenbarte sich schon in seinem 15. Lebensjahre, wo er an den Herausgeber einer Zeitschrift einen Protest gegen den schon damals sein Gemüt empörenden Sklavenhandel einsandte. Er studierte in Cambridge, wo der liederliche Ton, der unter den Akademikern herrschte, auch ihn, der Anwartschaft auf ein großes Vermögen hatte, zum Müßiggang verleitete. Nach dem Abgang von der Universität bewarb er sich um einen Sitz im Unterhaus für seine Vaterstadt Hull. Er war ein eifriger und lernbeflissener Besucher des Parlaments, widmete aber noch jetzt einen großen Teil seiner Zeit einem Leben der Vergnügungen. Eine enge Freundschaft verband ihn mit Pitt d. J., dem später so bedeutender Staatsmann, der schon in seiner Jugend Großes zu werden versprach.

Begegnungen mit religiös besinnlichen Menschen, unter denen auch Lavater in Zürich war, erweckten ihn zu ernstem Nachdenken und zu einer völligen Erneuerung seines Lebens; von einer Abendmahlsfeier zurückgekehrt, begann der 27jährige junge Mann einen bis an sein Lebensende währenden Kampf um Läuterung seines Charakters und um den Frieden mit Gott. Tagebuchaufzeichnungen, die man nicht ohne Bewegung lesen kann, berichten von inneren Kämpfen und von dem endgültigen Entschluß, sein ganzes Leben Gott zu übergeben. Aus diesem niemals mehr unterbrochenen Umgang mit dem Höchsten erwuchs ihm der Mut, eine Aufgabe in Angriff zu nehmen, die eigentlich über Menschenkraft ging: Der Kampf gegen die Sklaverei.

Der Handel mit Negersklaven, der in ältesten Zeiten zurückging, hatte seit der Entdeckung Amerikas einen bedeutenden Umfang angenommen. England hatte im Frieden von Utrecht im Jahre 1713 durch den sogenannten Assientovertrag mit Spanien das Monopol der Lieferung von Negersklaven für das spanische Amerika erworben. Dort herrschte starke Nachfrage nach widerstandsfähigen Arbeitern für den in tropischer Hitze äußerst anstregenden Bergwerk- und Plantagendienst. Vom Reingewinn des Sklavenhandels mußte ein Viertel an die spanische Regierung abgeliefert werden. Der Aufschwung dieses sehr gewinnbringenden Handels, an dem sich eine Reihe europäischer Staaten beteiligte, förderte die Sklavenjagden und brutalen Ueberfälle auf die friedlichen Negerdörfer Afrikas, die mit nicht zu beschreibenden Grausamkeiten verbunden waren. Die Engländer verwendeten Negersklaven auf den Zucker-, Tabak- und Baumwollplantagen ihrer transozeanischen Besitzungen in Westindien und Nordamerika. Liverpool, Bristol und Lancaster waren neben London die Haupthäfen des englischen Sklavenhandels. Seit 1788 arbeitete Wilberforce, von bedeutenden Staatsmännern, wie Pitt, später Fox, Burke u. a. unterstützt, auf die Aufhebung des Sklavenhandels hin. Die Arbeit mußte von unten auf begonnen und durch ein halbes Jahrhundert

---

Aber der Leutnant schüttelte heftig seinen schönen Knabenkopf. „Gemein? Ja, bei jedem andern wäre das gemein gewesen, so dazustehen, triefend, mit zerrissenen Kleidern und rings die gröhlende Menge; aber wer mit ansah, wie der Schmerz das geistige Gesicht noch veredelte, der dachte nicht an das Gemeine des Umstandes, der hätte in diesem Augenblick für den armen Gefesselten sterben können." Er barg sein Gesicht in den großen schlanken Händen, und durch den langen Körper ging ein kaum merkliches Beben.

Frau Suzanne betrachtete den in sich Versunkenen mit rätselhaften Augen. Dann zog sie leise seine Hände vom Gesicht und lächelte ihm mütterlich zu: „Ihr seid sehr jung, mein Leutnant."

Er wurde rot. „Oh, es hat noch andere ergriffen, Madame, Aeltere als ich und Erfahrenere."

„Ihr vergeßt, daß der Mann, den Ihr also bemitleidet, ein Vaterlandsverräter ist."

Der Leutnant sah sie groß an; dann verneinte er lebhaft: „Das kann ich nicht glauben."

Ihre Stimme blieb leise, aber sie ward eindringlich: „Blutige Pläne, Mordanschläge gegen verdiente Männer, vielleicht gegen ganze Geschlechter, wurden aufgedeckt."

Er wehrte sich. „Die stammen nicht von Henzi, nie und nimmer! Ein so edler Geist, allem Großen zugewendet und selber das Bedeutende schaffend, wie könnte er so Gemeines unternehmen!"

Frau Suzanne lachte fein. „Das glaub ich auch, daß der Hauptmann Samuel Henzi bei der nächtlichen Bluttat seine feinen Hände nicht mitbesudelt hätte, für die Arbeit hat er sich wohl anderer versichert!" Und da sie sah, wie Ueberraschung und Schreck das junge Gesicht vor ihr zu verwirren begannen, fuhr sie fort, immer mit derselben eindringlich leisen Stimme: „Es ist auch sehr wohl möglich, daß der Hauptmann seine Person dem Anschlag überhaupt entzogen hätte; es hieß doch, daß er mit Paris in Unterhandlung stand und den französischen Paß bereits in der Tasche hatte."

Der Leutnant sah sie entsetzt an. „Ihr wollt sagen, Madame, daß er seine Verbündeten verlassen wollte?"

Sie zuckte leicht mit den Schultern. „Ihr saget ja selbst, daß er der Sache bloß [illegible] Geist geliehen habe; nun, les grandes idées [illegible] auch von Paris aus den Weg zu den Conspira[illegible] gefunden."

Aber der Leutnant wurde heiß. „Nein, Madame, das wäre gemein! Treulosigkeit gegen die Verbündeten — doppelter Verrat wäre das!"

„Warum so große Worte, mon cher ami?" — sie lächelte überlegen — „Man könnte es auch Vorsicht nennen oder Klugheit — und Samuel Henzi ist sehr klug!" Und sie schnitt einen neuen Einwurf des Leutnants mit einer leisen, aber entschiedenen Gebärde ab. „Wir reden nutzlose Dinge; jetzt hat ihn sein Schicksal ja unwiderruflich den Genossen geeint. Gibt es Vermutungen über das endliche Urteil?"

(Fortsetzung folgt.)

Zu André Maurois' «L'Anglaise et d'autres femmes».*

Thomas Mann spricht einmal in einer seiner Novellen von dem Schweigen, das sich gebührt, wenn es gilt, in eine Menschenseele zu blicken. Das könnte auch gelten für einige der Erzählungen — wenn auch nicht für alle, die ganz unabhängig voneinander, und wie ein Teppich oder ein Mosaik bunt gezeichnet, Maurois in seinem Buch „L'Anglaise et d'autres femmes" gesammelt hat, — und die die Frau und ihr Gefühlsleben in den Mittelpunkt stellen. Maurois weiß um das Unberechenbare, also Komplizierte und Differenzierte dieses Gefühlslebens der Frau. Das sagt er einmal in seinem Roman „Climats", von Odile „C'était une femme; comme moi, comme vous, comme toute la malheureuse race des hommes, elle était divisée et multiple;" — und er weiß auch, daß das Schicksalhafte und Ausschlaggebende sozusagen von Einzelheiten und Nebensächlichkeiten, von Blicken, Worten abhängt, die die geheimnisvollen Prozesse des Seelenlebens verhüllen: „il y a des impressions mystérieuses et fugitives et ce ne sont pas celles qui exercent le moins d'influence sur notre vie. —" („Climats").

Obwohl das Büchlein in der Sammlung „Elles" ausschließlich der Engländerin gewidmet sein sollte, — erzählt Maurois auch von Frauen anderer Nationen. Denn: „L'Anglaise, personnage abstrait, n'existe pas. Il y a des Anglaises innombrables, diverses", sagt Maurois. Er stellt überhaupt Frauen in den Mittelpunkt seiner Erzählungen, zeigt sie in ihrer Psychologie, in ihrer Mentalität, — und das Nationale prägt ihnen nur seine typischen Rassenmerkmale auf. Er gibt in diesen Berichten, — die manchmal ganz kurz sind, wertvolle Beiträge zum weiblichen Seelenproblem. Sie entströmen dem Leben selbst. — Maurois stellt sie ganz schlicht und selbstverständlich auf; er fügt keinen subjektiven Kommentar; keine persönlichen, philosophischen Reflexionen bei. —

Wenn in „Le porche corynthien" Lord und Lady Barchester ihr Haus von Park Lane abbrechen sehen, und der Regen die Tapisserie der Zimmer zerfetzt, in denen sie gewohnt, und die ihre Erinnerungen bergen — sieht man da nicht Rilkes Beschreibung von den abgerissenen Häusermauern in Paris in „Malte Laurids Brigges Aufzeichnungen" vor sich? — Und wenn diese Erzählung von dem Ehepaar Barchester mit den Rosen, die es gleichsam als Denkstein auf das Grab wehmütiger Erinnerungen, auf der letztgebliebenen Säule, niederlegt, — ein wenig sentimental endet, — weiß Maurois diese Geschichte in ein so feines und aristokratisches Empfinden zu kleiden, das die Gefahr einer kleinen Geschmacklosigkeit auszumerzen vermag. —

Und da ist: „La cathédrale": die sehnsüchtige Melancholie des Studenten vor Manets Gemälde der Kathedrale von Chartres. Sein einziger Wunsch ist, es sich zu erwerben, — aber mit der Geldsendung seines Onkels bezahlt er nicht das gewünschte Gemälde, — sondern die Ausgaben für seine Geliebte, die ziemlich gewöhnlich, ziemlich einfältig und sehr hübsch ist. Ein Sammler kauft Manets Kathedrale, und hinterläßt sie dem Louvre. Der Student wird ein alter und berühmter Schriftsteller, aber: „son coeur est resté jeune. Il s'arrête encore tout ému devant un paysage ou devant une femme". Oft noch trifft er jetzt eine alte, häßliche Dame an, — es ist seine ehemalige Geliebte, — und es mißfällt ihm zu denken, daß er sie einmal geliebt hat. Zuweilen geht er in den Louvre, — betrachtet lange „Die Katherale", und seufzt. —

Diese knappe Geschichte, die so wesentlich ein Stück menschliche Psychologie beleuchtet — in ihrem kühl überlegenen Ton, im Stil ästhetisch-dekadent gehalten, und sehr künstlerisch im ganzen Bild, — könnte ebensogut den kleinen Prosagedichtchen Baudelaires angehören. —

Eine feine und wehmütig-anmutende Gegenüberstellung von Tier- und von Menschenpsychologie

* Collection Elles, La nouvelle société d'édition, Paris.

durchgekämpft werden. Es war das Lebenswerk von Wilberforce.

Die hohe Sterblichkeit der Negersklaven auf den Transportschiffen von Afrika nach Amerika veranlaßte die Freunde der Sklavenbefreiung, handelsamtliche Untersuchungen von Staats wegen zu verlangen und die öffentliche Meinung über diese Zustände aufzuklären. Aber trotzdem diese Untersuchungen grauenhafte Verhältnisse aufdeckten, behaupteten die westindischen Plantagenbesitzer und ihr am Bestehen der Sklaverei interessierter kaufmännischer Anhang, daß der Sklavenhandel durchaus human und notwendig sei, und daß seine Abschaffung den Ruin Englands bedeuten würde. Je mehr die Befürworter der Sklavenbefreiung sich anstrengten, desto eifriger war auch die Gegenpartei der Sklavenhändler am Werk.

Lange Jahre tobte der Kampf im Parlament. In einer Reihe von Abstimmungen erlebte Wilberforce Niederlage um Niederlage der von ihm eingebrachten Gesetzesvorlage über die Abschaffung des Sklavenhandels. Mit beispielloser Energie verfolgte er, ohne jemals den Mut sinken zu lassen, in immer neuen Unternehmungen, als Parlamentsmitglied, als Redner in Volksversammlungen und als Schriftsteller sein Ziel. Endlich wurde nach 20jähriger härtester Arbeit der Abolition-act of slavery angenommen, der dem englischen Negerhandel für den 1. Januar 1808 ein Ende setzte. Aber Wilberforce ruhte nicht. Nachdem der erste Schritt auf dem Wege erreicht war, mühte er sich, die Abschaffung des Sklavenhandels auch in andern zivilisierten Staaten zu fördern. Auf seine Anregung hin machte Castlereagh, der englische Minister des Auswärtigen, auf dem Wiener Kongreß diesbezügliche Vorschläge. Bis ca. 1820 war der Sklavenhandel in beiden Erdhälften abgeschafft. Damit trat der große Befreiungskampf in seine zweite Phase. Die Aufhebung des Sklavenhandels hatte die Abschaffung der Sklaverei zur Voraussetzung.

In Europa war es wiederum England, in dem die von Wilberforce und seinen Mitarbeitern ausgestreute Saat reiche Ernte trug. Wilberforce, der wegen zunehmender Kränklichkeit 1825 seinen Abschied aus dem englischen Parlament nehmen mußte, hatte Buxton, den Schwager der berühmten Elisabeth Fry, von der Buxton viel Anregung empfangen hatte, zu seinem Nachfolger in der Parlamentsarbeit für die Freilassung der Neger erwählt. Im Jahre 1831 gab die englische Regierung den Kronsklaven die Freiheit. Kurz vor seinem Tode gelangte die Bill für die gänzliche Abschaffung der Sklaverei in den englischen Kolonien zum Sieg. England bewilligte 20 Millionen Pfund Sterling als Entschädigung für die westindischen Sklavenhändler. Ueberwältigt von Freude äußerte Wilberforce: „Ich danke Gott, daß ich habe leben sollen, ein Zeuge dieses Tages zu sein." Nach einem Leben erdrückender Arbeit fühlte er sich als ein unwürdiges Werkzeug in der Hand Gottes.

Ein Jahr später, Ende Juli 1834, wurden 800,000 englische Sklaven frei. In den nächsten Jahrzehnten folgten alle Staaten christlicher Zivilisation dem Beispiel Englands. So schloß ein Leben und sein Werk. L. v. S.

Soll die Frau studieren?

In Münster wurde auf einer von 500 Studentinnen besuchten Kundgebung folgende Erklärung abgegeben:

„Wir würden auf Studium und öffentliche Wirksamkeit verzichten, wenn wir glaubten, daß unser Verzicht sinnvoll wäre. Wir sind aber überzeugt, daß durch das Ausscheiden der Frau aus dem Beruf und politischen Leben ein ungeheurer Rückschlag erfolgen würde, der unser ganzes kulturelles Leben aufs schwerste träfe. Die kulturelle Entwicklung des letzten Jahrhunderts hat die Frau zur Mitarbeit ins öffentliche Leben gerufen. Es ist unmöglich, diese Entwicklung plötzlich abzuschneiden und zurückzuschrauben. Denn man kann nicht ein Teilgebiet eines Organismus plötzlich willkürlich ausschalten, ohne großen Schaden für das Ganze anzurichten. Die Frauenbewegung hat uns die Wege zu Beruf und staatsbürgerlicher Betätigung geöffnet. Und die Frauen haben in den letzten Jahren in einer für die Menschheitsgeschichte winzigen Zeitspanne bewiesen, daß sie neben dem Manne wertvolle und notwendige Arbeit im öffentlichen Leben leisten, sei es als Politikerin, Wirtschaftlerin, Lehrerin, Aerztin, und als Arbeiterin auf allen sozialen Gebieten. Diese Frauen haben gezeigt, daß sie unbedingt mit dem Mann arbeiten wollen. Denn erst die gemeinsame praktische und geistige Arbeit von Mann und Frau kann eine Harmonie im Staatswesen schaffen. Weil wir nun die Aufgaben der Frau im öffentlichen Leben bejahen, so müssen wir, damit sie ihnen gerecht werden kann, fordern, daß jede Frau die Möglichkeit hat, sich geistig dazu zu schulen. Denn auch die Mutter kann nur dann ihre Kinder für das Leben erziehen, und die Familie damit zum Kulturträger machen."

Was sagt die Leserin?

Zum Thema „Frau und Politik"

veröffentlichen wir hier zwei weitere Einsendungen:

I.

J. S. In dem Artikel „Die Stellung der Frau zur Politik" in Nr. 29 unseres Blattes erscheint mir ganz besonders wichtig folgender Satz: „Selbst wenn es möglich wäre, die Frauen in ihrer Gleichgültigkeit den rein politischen und den wirtschaftlich-politischen Fragen gegenüber zu bewahren, könnten sie auch davor bewahrt werden, daß sie über diese Fragen ein Urteil abgeben, daß sie die Aktivbürger beeinflussen? Groß ist die Zahl der Frauen, die als Mutter oder als Lehrerin die Entwicklung der Jugend mitbestimmen. Ist es da nicht zu befürchten, daß ihre Unwissenheit, ihre unreife Einstellung zu den öffentlichen Angelegenheiten sich negativ auswirkt?"

Wie unheilvoll politische Unaufgeklärtheit sich auswirkt, das zeigen uns die Verhältnisse in Deutschland gegenwärtig so deutlich, daß wir daraus für uns lernen sollten. Es ist erschütternd, zu erleben, wie viele Menschen besten Willens, Männer und Frauen, in dieser Unwissenheit schwere Schuld auf sich geladen haben und laden, wie edeldenkende, nach Gerechtigkeit strebende Menschen mit verantwortlich werden an Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, an einer Irreführung der Jugend, die böse Früchte tragen werden. Da ist Unwissenheit, Unaufgeklärtheit nicht mehr Privatsache; da wirkt sie sich das Böse fördernd aus, indem sie die Abwehrkräfte bindet, die von diesen Menschen ausgehen sollten und könnten dem furchtbaren Unheil einer Massenpsychose gegenüber.

In der demnach anerkannten dringenden Pflicht zu allgemeiner politischer Aufklärung und Schulung — die ganz gleich wichtig ist mit oder ohne Frauenstimmrecht — möchte ich aber eine ganz besondere Frauenaufgabe betonen. Und zwar nicht in der Richtung einer einheitlichen, politischen Frauenmeinung, der gegenüber ich skeptisch bin. Ich fürchte, nicht obwohl, sondern weil die Männer schon jahrhundertelang politisch tätig waren, besteht keine einheitliche politische Männermeinung — und je mehr wir Frauen politisch erwachen, desto verschiedenere Meinungen könnten auch bei uns aufkommen. In unserer Demokratie, wenn sie in Wahrheit eine Demokratie bleibt, was wir wünschen und hoffen, wird es nicht anders sein können.

Aber auf eines sollten wir Frauen hinstreben. Wir sollten mehr Verständnis aufbringen für politisch Andersdenkende, als es die Männer gemeinhin können, und wir sollten dadurch beitragen zur Entgiftung der politischen Atmosphäre. Leicht ist diese Aufgabe nicht; aber für mich ist sie die eigentliche Grundbedingung einer wirklichen politischen Aufklärung, die mehr sein sollte, als daß man die Meinung seines eigenen Leibblattes kennt und bejaht. Wir Frauen nehmen gemeinhin für unser Geschlecht die Gabe des Sich-Einfühlenkönnens in Anspruch, auf der das Verständnis für den Mitmenschen beruht, aus dem die Liebe zum Mitmenschen wächst. Wir können, ja, wir müssen unsern entschiedenen, festen Standpunkt haben; aber wir sollen in denen, die eine andere Meinung vertreten, auch Menschen guten Willens sehen. Wir Frauen sollten den häßlichen Ton ablehnen, der in der politischen Polemik unter den Männern so oft herrscht, und so werden wir selbst dafür sorgen, daß wir nicht mit in den politischen Morast gezogen werden, vor dem uns die „ritterlichen" Gegner des Frauenstimmrechts so gelissentlich bewahren wollen.

Ganz besonders wichtig scheint mir diese Aufgabe für uns Mütter, für Lehrerinnen, für alle Frauen, die in irgend einer Weise Einfluß auf die Jugend haben. Wir können die unserm Einfluß unterstehende Jugend nicht zu unserer eigenen politischen Meinung drängen, aber wir können ihr Achtung vor jedem ehrlich vertretenen, sittlich berechtigten Standpunkt beibringen. Wenn wir Frauen in dieser Beziehung unsere Pflicht tun, dann kann es nicht mehr vorkommen, daß Buben der ersten Gymnasialklasse es einem Mitschüler einfach nicht glauben wollen, daß sein Vater Sozialist sei: „Die stehlen doch alle"; oder daß ein über zwanzigjähriges, im Berufsleben stehendes Mädchen nach einem Vortrag über Marxismus und Sozialismus sich äußert: „Wie neu ist mir das alles; ich habe bisher in dem Glauben gelebt, die Sozialisten seien einfach durchweg schlechte, unzufriedene Menschen".

Und wenn wir nun in solcher Weise Politik treiben, jede an ihrem Platz und nach ihrer Erkenntnis und Einsicht, aber ohne Gehässigkeit gegenüber den andern, dann sollte es unter uns Frauen möglich werden, daß wir uns in manchen Dingen doch die Hände reichen, daß es Gebiete gibt, wo wirklich eine Frauenmeinung herrscht und von allen Führerinnen vertreten werden kann.

II.

H. F. Wie Frl. H. Dünner im ersten Teil ihres Artikels über „Die Stellung der Frau zur Politik" ausführt, ist es unbedingt nötig, daß die Frau vermehrt Anteil nimmt am öffentlichen Leben, in das sie durch ihre Aufgabe als Erzieherin in der Familie und durch ihren Beruf ohnehin hineingestellt ist. Die Frage: „Sind die Schweizerfrauen heute reif für die Ausübung der politischen Rechte?" kann allerdings nicht durchwegs bejaht werden. Es fehlt vielfach am Interesse für politische und wirtschaftliche Fragen. Vor allem sollte dieses Interesse geweckt werden, indem die Frauen zu eigenem Nachdenken angeregt würden. Es gibt ja kaum ein Gesetz, durch das nicht Frauen direkt oder indirekt betroffen werden. Dort kann angeknüpft werden. Fragen, die das Schicksal von Gemeinde und Volk betreffen, in Vorbereitung stehende Gesetze, usw. sollten in den verschiedenen lokalen Frauenvereinen und Berufsverbänden behandelt werden, natürlich unter der Leitung einer sachverständigen Person, welche, von den Beziehungen zwischen Familie oder Beruf und öffentlichem Wohl ausgehend, ihre Hörerinnen auf die Gesamtinteressen unseres Volkes, und, darüber hinaus, der Menschheit überhaupt aufmerksam zu machen versteht und in den Fragen das Verantwortungsgefühl, nicht nur für einen engen Familien- oder Interessenkreis, sondern auch für die Angelegenheiten von Gemeinde und Staat wecken kann.

Im Gegensatz zur Ansicht von Frl. H. Dünner, nach welcher die Frauenmeinung von den Führerinnen gebildet und den Frauen eingehämmert werden soll, bin ich dafür, die Frauen aufzuklären und zur Selbständigkeit im Denken und Urteilen zu erziehen. Werden von Anfang an die kleinlichen Sonderinteressen ausgeschaltet und das wahre Wohl von Gemeinde und Volk ins Auge gefaßt, so sollte sich in den meisten Fällen eine einheitliche Meinung ergeben, hinter der die Frauen mit ihrer ganzen Ueberzeugung stehen.

Kleine Rundschau.

Das Frauenstimmrecht in Frankreich.

Ein Vorschlag zur Einführung wurde in der Kammer eingereicht. Er lautet: Art. 1. Die Frauen werden das gleiche Recht zu wählen und zu stimmen haben wie die Männer.

Art. 2. Die sollen diese Rechte vom Zeitpunkt der Gemeinderatswahlen 1935 an ausüben können.

Dieser Vorschlag wurde an die Stimmrechtskommission des Parlamentes überwiesen.

„Attendons" . . . meint vielsagend E. Courd im „mouvement féministe".

Preisträger:

Der Haitinger Preis für Physik wurde zugesprochen Dr. Berta Karlik und Dr. Elisabeth Rona, beide am Radiuminstitut in Wien. Zum ersten Mal wurde dieser Preis an Frauen verliehen.

Keine neuen Frauenvereine in Deutschland.

Viele Frauenverbände, die sich in der Frauenfront gleichgeschaltet haben, haben die Gründung neuer Ortsgruppen versucht, was vielerorts zu Mißhelligkeiten mit der nationalsozialistischen Frauen- und Jugendbewegung geführt hat. Der Reichsminister des Innern hat angeordnet, daß die Gründung solcher neuer Gruppen bis auf weiteres zu unterbleiben habe.

Die Schweiz im 4. Rang.

Im jüngst erschienenen Taschenbuch zur Alkoholfrage der Schweiz. Zentralstelle gegen den Alkoholismus wird auch der Alkoholverbrauch der wichtigsten europäischen Staaten für die Nachkriegsperiode angegeben. An der Spitze marschiert noch immer Frankreich, mit rund 20½ Liter reinen Alkohols pro Kopf. Ihm auf dem Fuß folgen die großen Weinländer Spanien und Italien, mit je ungefähr 15½ Liter. Da nach dem Statistischen Amte der schweizerische Verbrauch 12½ Liter beträgt, kommt unser Land an 4. Stelle. Der nächstfolgende Staat, Belgien, verbraucht nur 8 Liter pro Kopf. Als letzte folgen die skandinavischen Staaten, die Niederlande, sowie Rußland. Gegenüber dem Vorkriegsverbrauch ist in allen Staaten ein Rückgang festzustellen. In Großbritannien, Deutschland, Dänemark, Niederlande betrug die Abnahme die Hälfte und mehr, in der Schweiz bloß etwa einen Siebtel (12½ gegen 14½ Liter). S. A. S.

Frauenbildung in der Türkei.

s. Die Zeitschrift „Egyptienne" gibt eine Statistik wieder, die ein Bild von dem Stand der Frauenbildung in der Türkei vermittelt. So sind an den 6853 türkischen Schulen 12,530 Lehrkräfte beschäftigt, von welchen 4397 Frauen sind. Seit dem Wechsel des Regimes ist die Zahl der Schulen in der Türkei um 30 Prozent, die der Lehrkräfte um etwa 90 Prozent, die der Schüler um 35 Prozent gestiegen. Die Universität wird von 2381 Studenten besucht; und zwar die Facultés des lettres von 460 Studenten, darunter 13 Frauen, die naturwissenschaftliche Fakultät umfaßt 362 Studenten, davon 10 Frauen, Rechtswissenschaften haben 631 Studenten belegt, davon eine Frau, und unter 663 Medizinern befinden sich 12 Studentinnen, außerdem 131 Pflegerinnen, Hebammen und Masseusen.

Kein Wasser nach Obstgenuß!

In allen Bevölkerungskreisen warnt man davor, auf rohes Obst Wasser zu trinken. Selbst unter den kultivierten Eingeborenen fremder Erdteile wird das Trinken von Wasser nach dem Genuß saftiger Tropenfrüchte ängstlich vermieden.

Um die Wirkung des Wassers auf Obst zu untersuchen, hat Gros in Würzburg folgende Versuche angestellt: Er verkleinerte in grober Form Aepfel, Kirschen, Pflaumen, Stachel- und Erdbeeren. Die so entstandenen Fruchtteile hatten etwa die Größe desjenigen Bissens, den die Kinder beim hastigen Obstessen herunterschlucken. Diese zerkleinerten Fruchtteile wurden mit verschiedenen Wassermengen bei Zimmertemperatur und im Brutschrank bei 37 Grad Celsius — also etwa bei Körpertemperatur — übergossen. Es zeigte sich eine deutlich erkennbare Quellung, welche bei den einzelnen Obstarten verschieden und am stärksten bei den Kirschen war, deren Volumen schon nach einstündigem Stehen um etwa 100 Prozent zunahm. Im Brutschrank war die Quellung noch stärker, und es trat außerdem infolge Gärung eine kräftige Gasentwicklung auf. Entfernte dunkelrote Herzkirschen ließen diese Erscheinungen am deutlichsten erkennen.

Der bis an die Grenzen der Möglichkeit gefüllte Magen wird durch Trinken von Wasser in Quellungszustand versetzt. Die glatte Muskulatur des Magens büßt ihre Fähigkeit ein, sich zusammenzuziehen und erschlafft zuletzt vollständig. Die Magenbewegungen kommen zum Stillstand, so daß die Entleerung des überfüllten Organs unmöglich ist. Falls nunmehr kein Erbrechen folgt, müssen durch Empordrängen des Zwerchfelles Störungen der Atmung und Herztätigkeit eintreten.

Ebenso ist auch durch die Ueberladung des Magens mit gärfähigem Inhalt mit schweren Verdauungsstörungen zu rechnen. Es treten Leibschmerzen auf, Kollern, Spannungsgefühl in den Eingeweiden, starke Gasentwicklung, Durchfall mit Entleerung von schaumigem, blasigem, sauerriechendem Inhalt. Die Schwere der Schädigung ist von der persönlichen Veranlagung des Erkrankten abhängig. Manche Personen können schon durch einen ungekochten Apfel oder eine rohe Birne Schaden leiden, während andere schwerste Diätfehler ohne gesundheitliche Benachteiligung begehen können.

Lebensbedrohend werden diese Krankheitserscheinungen nur dann, wenn sich in ihrem Verlauf eine Darmlähmung entwickelt. Bei der Gärung entstehen wahrscheinlich neben harmlosen Gasen eine Reihe von Zwischenabbauprodukten, welche die nervösen Darmelemente und die feinsten Blutgefäße des Darmes nachteilig beeinflussen. Die Einführung großer Mengen kalter Flüssigkeit in den Magen hat, von einem halben Liter an, besonders dann schlimme Folgen, wenn die Unterschiede der Temperatur und die Reaktionsfähigkeit des Organismus dadurch erhöht sind, daß zum Beispiel starke Muskelanstrengungen oder eine übermäßige Erhitzung des Körpers stattgefunden haben. Es kann dann zu starken Schädigungen des Blutkreislaufes kommen, zu Schockwirkungen usw.

Unreifes Obst verweilt lange im Magen, ebenso die Rettiche und Gurken; man beobachtet deswegen nach deren Genuß nicht selten langanhaltende Magenschmerzen, Druckgefühl und Aufstoßen, denn das stark entwickelte, faserreiche Zellgerüst der unreifen Früchte bietet die Hauptursache für die schwere Verdaulichkeit. In Form von Gelees und Kompotten, also durch Kochen und Zuckerzusatz, werden unreife Früchte zu einem für die Gesundheit in fast allen Fällen zuträglichen Nahrungs- und Genußmittel.

Im gesundheitlichen Interesse ist es deshalb zu empfehlen, mit dem Wassertrinken nach Obstgenuß, besonders nach dem Essen von Kirschen und Stachelbeeren, solange zu warten, bis man annehmen kann, daß Magen und Darm die Früchte schon in einem gewissen Umfange zerlegt haben. Das dürfte nach dem Genuß von 2—3 Aepfeln usw. z. B. nach 1½ bis 2 Stunden der Fall sein.

Nach Dr. med. M. G.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, (abwesend):
Vertretung: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Tel. 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstr. 142, Tel. 22,608.

zeichnet Maurois in „Les Fourmis". Die junge Frau, die durch Nachlässigkeit vergißt, ihre Ameisen mit dem monatlichen Honigtropfen zu ernähren, — und die verhungernden Insekten, die ihrer Königin noch den letzten Honigrest aufbewahren.

„Kate", das ist die frivole amerikanische Weltdame, deren Gatte ihr jede beliebige Laune erfüllt. Ist es überhaupt möglich, daß tiefere Gedanken durch ihr Hirn gehen? Kate ist so klug zu wissen, daß auch ein französischer Ehemann bei ihr nichts zu verstehen hätte. —

Und Natalie, — ist es ein typisch russischer Zug in ihr, — oder einfach der bewußte Familienstolz eines siebenjährigen Mädchens, wenn sie das Mitleid ihres Stiefvaters ihrem Vater gegenüber nicht erträgt (auch wenn sie ihres Vaters Mangel an Geschmack voll erfaßt —) und ihn deshalb zu hassen beginnt? —

Die Erzählungen „L'Honneur", — „Irène" und „Les lettres" behandeln ausschließlich das Liebesverhältnis zwischen Mann und Frau. — In „L'Honneur" steht die Frau im Mißverhältnis zu des Mannes Ehrgefühl. Es ist ihr fremd und unverständlich. Dem Freund ihres Mannes, — Bénard, den sie zuerst nicht zu schätzen weiß, gelingt es, sie durch seine leidenschaftliche Zuneigung, zu seiner Geliebten zu machen. Und sie bekennt: „Dès qu'il fut mon amant, je m'attachai à lui". — Nach längerer Abwesenheit kehrt Jacques, ihr Mann zurück, — und im Verkehr der beiden Freunde, fühlt sich Bénard schuldbewußt, so daß er die Liebesbeziehung mit Jacques' Frau abbrechen will. Eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Freunden um die gemeinsam geliebte Frau findet statt; Bénard zieht sich zurück und sie, unglücklich, lebt mit Jacques, — als Opfer männlichen Ehrgefühls. —

„Irène", — die Russin, die vor der Revolution prinzessenhaft erzogen wurde, und nun die ganze Woche in einem Geschäft arbeitet, — bestätigt den Egoismus ihres Freundes, des Mannes, der der Frau gegenüber, die er scheinbar liebt, keine Rücksicht kennt. Irène überschüttet ihren Freund mit Vorwürfen, und Bernard liegt nachts schlafend und bekennt sich seine Schuldigkeit. Aber was geschieht? Im Entschluß einer Aenderung Bernard's erkennt Irène ihre eigenste Natur: die Natur des sich hingebenden und gehorchenden Weibes, — des Weibes, das sich als Opfer des Mannes zu erfüllen hat. Zu dieser Frauenpsychologie gehört als Drittes die Skizze: „Les lettres": die verheiratete Frau, die sich aus Pflicht vergebens von ihrem Geliebten zu trennen versucht. Sie ist traurig und unglücklich. Zwei Jahre Zwischenzeit. Da hört sie plötzlich wieder am Telephon die Stimme ihres Geliebten, der ihr Liebesbriefe vorliest: „elles me parurent déchirantes et sublimes. Je pensais à Julie et à Lespinasse, à la Religieuse Portugaise". Sie weiß nicht mehr, daß sie sie selbst geschrieben hat. — Da erkennt sie, wie verwandelt und wie mittelmäßig sie durch die Ruhe ihres Herzens geworden ist, und kehrt zu ihrem Geliebten zurück. —

Zum Schönsten und Reifsten in Maurois' Sammlung gehören wohl die zwei Erzählungen „Le malentendu" und „Louisa, Lady Whitney", — in der Lebensrückschau zweier alternder Frauen. Béatrice de Baulges, für die sich nach sechzig Jahren erst das Mißverständnis enthüllt; — und die den Freund, den sie geliebt — und der ihr im Herzen treu blieb, im Alter nicht mehr sehen will, um die Erinnerung einstiger Jugend und Schönheit rein zu bewahren. Louisa, Lady Whitney, die schöne Frau, die sich mit neunzehn Jahren durch den Zwang ihres Vaters mit einem fünfzigjährigen Witwer verheiratet und nach dessen Lähmung und Tod ihren viel jüngeren Freund, den Kapitän Grove, für den sie sich in einer politischen Affäre einsetzt, nicht heiratet. Grove kommt mit hohen Ehren von seinem Dienst nach London zu Lady Whitney zurück, und jetzt, da er ihr während fünfundvierzig Jahren treu geblieben ist, besteht zwischen ihnen ein beinahe jugendlicher Enthusiasmus. —

Fast möchte man am Schluß von Maurois' Erzählungen fragen: gehört dieses Buch noch in unsere Zeit? Sind diese Frauen, von denen der Dichter spricht, und die fast ausschließlich der Gesellschaft und der Aristokratie angehören, Frauen unserer Zeit? Und dennoch: ihre Sippe lebt heute noch. Wohl zerstreuter, — verborgener, — einsamer. — Nur durchgeht deshalb Maurois' Buch eine gewisse Einseitigkeit. Wir vermissen einen besondern Typ unserer Gegenwart: die unabhängig und selbständig arbeitende, — die geistig und künstlerisch tätige Frau. Aber auch sie hat Existenzberechtigung, — heute mehr denn je. —

Maurois' Buch durchzieht ein Hauch der Vornehmheit, — ein Hauch von Luxus und Eleganz, ein Anklang feudalerer Zeiten; nicht nur den dichterischen Stoff, auch den Stil. Es ist echt französisch, — gehalten und maßvoll, in kühlem, skeptischem Geist, der so gut alle Nüancen von Liebe und Leidenschaft zart und geschmackvoll zu verhüllen vermag. Hier spricht ein Kenner weiblicher Psychologie, der die Frau in ihrer schillernden seelischen Differenziertheit, in ihren Schwächen und in ihrer Stärke, in ihrer sinnlichen Launenhaftigkeit und ihrem fähigen Heldentum, als Mann und Künstler zu schätzen und zu verehren weiß. —

Alice Suzanne Albrecht.

Nie in Verlegenheit!
Puddinge oder Cremen, augenblicklich zubereitet, kein Zusammentragen noch Abwiegen. Nur anrühren, zwei Minuten sieden, ½ Stunde abkühlen, fertig sind: ein gesunder nährender und stärkender Pudding oder eine dito Creme.
45, 30 und 20 Cts. pro Paket. P20n
761
NAGO COMPLET PUDDING
In führenden Geschäften erhältlich. NAGO OLTEN.

G 30 P

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen!

In den Tropen arbeitet man durchwegs weniger als in der gemässigten Zone. Wir Mitteleuropäer aber dürfen auch im heissesten Sommer nicht nachlassen. – Die Kraft zur Arbeit kommt einzig aus der Nahrung. Flüssige Nahrung widersteht auch im Sommer nicht. – Es gibt nichts Besseres als

OVOMALTINE KALT

und die bereiten Sie so:

In den Schüttelbecher – Sie erhalten ihn von Dr. A. Wander A.-G., Bern für einen Franken – geben Sie 2 bis 3 Teelöffel Ovomaltine und etwas Zucker und füllen bis zu 2/3 mit kalter Milch. Dann schliessen Sie ihn, schütteln einige Augenblicke kräftig und das Nährgetränk ist fertig.

Alle denen wir das Rezept empfahlen, sind erstaunt und erfreut über die Vorzüge dieses Sommertranks. Ovomaltine ist reich – aber gut.

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Nur Ovomaltine schafft Ovomaltine-Erfolge

A 283

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

P 10 Y

(Patent angemeldet)

Der neue nahtlose Spezial-Hüftgürtel

aus Lastexgummi mit Seide zur raschen Verbesserung der Linie. Solid, leicht, angenehm zu tragen, waschbar. Nur echt mit der „Schwan"-Marke.

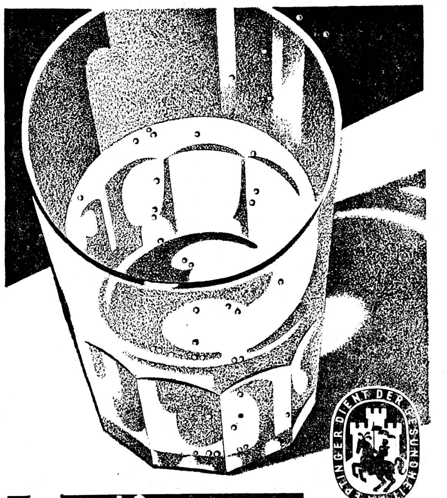
Alleinfabrikanten: **Ryff & Co. A.-G., Bern**

Erhältlich in BERN bei: Depots Schwan-Unterkleider, Gurtengasse 3 und Kornhausplatz 3.

In ZÜRICH bei: Tricosa A.-G., Rennweg 12; Kowä A.-G., Bahnhofstraße 83, und Münsterhof; Müller, zur Sommerau, Frau Milly Huber-Schibli, Rennweg 9.

In BASEL bei: Frau Baumann-Mieg, Corsets, Rheinsprung 1; Firma G. Buttschard, Falknerstraße 24.

In St. GALLEN bei: Firma Hillebrand, Corsets, Neugasse. P5451Y



Eptinger

Wenn die Auswahl an Mineralwasser auch gross ist, so trinken die meisten doch am liebsten ein „Eptinger". Denn dieses bekannte und erprobte Mineralwasser bietet an Qualität und Geschmack das beste.

P240

BRUNNENVERWALTUNG EPTINGEN/SISSACH

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER

PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P179Z

Dreizehnjährige Lehrtätigkeit und spätere Leitung in der PRIVAT KOCHSCHULE WIDMER

KOCH KURS 29. MAI – 15. AUGUST

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881

Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017

Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bürkiweg 6, Tel. Christof 31.36

Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1 a, Tel. 766

Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080

P 13287 G

Solvente Leute erhalten **Darlehen** langfristig, ohne Bürgen. Nötige Angaben durch Interga A.-G., Basel, U.40 P5693Q

Ia. Alpen-Heidelbeeren

z. Sterilisieren Fr -.60 per kg **Ed. Andreazzi, Nr. 7, Dongio** (Tessin). P1011-10

P124Z

P 153 Z

Walliser Aprikosen

Frko. Kollis kg	5	10	20
z. sterilis.	6.—	11.—	21.—
Ia Ausw.	5.50	10.—	19.—
Große	5.—	9.—	17.—
f. Konfit.	4.50	8.—	15.—

Dondainaz, Charrat. P701-6S

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** P 61-11 G.

Locarno — Monti

Pension Olanda (Walter) Herrl., staubf. Lage. Balkone und Loggien. Südzimmer m. fließendem Wasser. Park mit Sonnen-Bad. Pension Fr. 6.50. P 6975 O

Bündner Oberland **Schlössli Sagens**

Ferien in schöner Gegend, ruhigem Hause bei neuzeitlicher Ernährung nach Dr. Bircher. Nach Zimmerwahl Fr. 6.50 bis 7.50. P 7391 Ch

Werbet fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

Verkaufsmagazine in: 209-30

MIGROS

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Daß alle Balken biegen...

eine Erbsen-Ernte wie noch nie! 50 % über normal.

Was das für uns heißt?

Täglich laufen 30—50 Eisenbahnwagen in der Konservenfabrik in Winkeln St. Gallen ein, die eigentlich selben Tags in Konserven verarbeitet werden sollten. 24 Stunden-Schichten-Betrieb seit bald 3 Wochen. Was nicht von der Fabrik geschluckt werden kann, verfault. Die Leiter, die 20 Stunden im Tag auf den Beinen sind, — denn jede Störung würde eine Katastrophe bedeuten, — können fast nicht mehr. Man hatte mit dem 24 Stunden-Betrieb während der größten Anfuhren gerechnet, — jetzt heißt es sogar die Hälfte mehr verarbeiten.

Außerdem ist das für uns eine schwere finanzielle Sorge, denn jetzt schon sind gegen 1 Million Büchsen fix und fertig! Aber es heißt durchhalten, die Ware restlos unsern 2300 Pflanzern abnehmen!

Für unsere Bauern bedeutet diese Riesen-Ernte einen reichlichen Erlös, denn auch sie genießen den „Migros-Preis", nämlich indem sie von uns einen um 10 Prozent höheren Preis bekommen als von den andern Fabriken. Das ist ihnen zu gönnen, und mit Freude leisten wir extra — ja, wenn wir nicht täglich zehnmal die Migros-Hetzen lesen müßten — es hat doch noch nie etwas Verdrehteres gegeben!

Wir stellen fest, daß in den für uns arbeitenden Konservenfabriken ausschließlich S c h w e i z e r - E r b s e n verarbeitet wurden.

Die Total-Auszahlungen für Erbsen und Bohnen durch unsere Konservenfabrik werden schätzungsweise 700,000 Franken erreichen.

Im **R a f z e r f e l d** haben die Bauern teilweise anstatt Wein seit Jahren Erdbeeren und Himbeeren gebaut. Die Hausfrau weiß, daß wir seit mehr als einem Monat **Rafzer Erdbeeren** und **Himbeeren** verkaufen, und zwar werden diese auf dem Feld

direkt in unsere Schachteln gepflückt und nicht umgeleert.

Nur ganze, gut geformte, vollreife Beeren kommen in die Schachteln, die andern gehen zur sogenannten „Kübelware". Das erklärt, weshalb die Beeren so taufrisch, sozusagen „mit Hauch" ausschauen. Wir zahlten sie aber auch prima: Franken 1.10 bis 85 Rp. das Kilo, ein schöner Preis in schlechten Zeiten!

Täglich zahlten wir so im Rafzerfeld 3000 bis 4000 Franken bar aus!

Das gibt Befriedigung!

Bereits hat im Bündnerland das Schwämme-Einsammeln für uns angefangen. Dann kommen die Heidelbeeren auch in Uri, Schwyz und im Bedrettotal. Nächste Woche geht die Tomaten-Ernte im Tessin los — dort werden wir in diesem Jahr mindestens etwa 200,000 Kilo abnehmen. Letztes Jahr hat die Migros die gesamte Tessiner Ernte aufgenommen, diesmal wollen sich auch andere Verteiler nützlich machen — wie beim Süßmost.

Was das für die Bauern heißt, mit Sicherheit pflanzen zu können, daß sie ihr Produkt zu einem abgemachten festen und guten Preis abliefern können, das kann sich der Städter kaum vorstellen. Aber was es heißt, den Bäuerinnen die Arbeit abzunehmen, mit den Beeren auf den Markt zu fahren, zu hoffen und einen Teil der Ware wieder unverkauft zurückzunehmen, das kann sich die Hausfrau leicht vorstellen.

Da zeigt sich der Segen der Migros am deutlichsten. Sozusagen kein Kilo Beeren geht verloren, alles kommt gefreut und intakt an den Konsumenten.

Auch die Erbsen. Trotz der Ueberernte müssen sie nicht zu Schleuderpreisen verkauft werden, sondern werden zum Kontraktpreis abgenommen. Wir zahlen 33 Rp. per Kilo, während auf dem offenen Markt die Erbsen zum Schleuderpreis von 20 Rp. angeboten werden. Trotzdem bekommen die Hausfrauen die Erbsen noch billiger als letztes Jahr.

Man möchte gerne einmal im „Wirtschaftlichen Volksblatt", das die Migros immer so angreift, Zahlen lesen über die Leistungen gegenüber den Bauern.

Wohlverstanden, keiner dieser bäuerlichen Lieferanten ist verpflichtet, uns auch Ware abzukaufen! Im Rafzerfeld, im Tessin, in den Bündner, Urner und Schwyzer Bergtälern haben wir überhaupt keine Verkaufsstellen. Dafür aber ist der Einsammeldienst reichlich beschwerlich, viel kostspieliger als der Verkauf.

Aber das gibt die schönste Befriedigung!

Seit 1928, als wir die Mostbirnen für die Fabrik in Meilen kauften, bemühen wir uns, dem Bauern, vorab den Bergbauern bei der Verwertung seines Produktes zu helfen — auch wenn's uns nicht rentiert. — Nur sollte man nicht tagtäglich bezahlte Schmähartikel lesen müssen!

Aber wir wollen sehen. Wir haben nun einmal einen unbezähmbaren Glauben in die Kraft der rechten Tat, und es wird sich ja zeigen, wer die **richtige** Rechnung macht!

Erbsen-Konserven
Neue Ernte

Erbsen, mittelfein II	1/1 Dose	80 Rp.
Erbsen, mittelfein I	1/1 Dose	Fr. 1.—
Erbsen, fein	3/4 Dose	Fr. 1.—
Erbsen mit Karotten	1/1 Dose	90 Rp.

Für Ferien und Touren:

Konserven

Thon, französischer, in Olivenöl 1/4 Dose 80 Rp.
(nur in den Magazinen) 1/8 Dose 45 Rp.
Thon, spanischer „Albo", in Olivenöl
(nur an den Wagen) kl. Dose 30 Rp.
Sardinen, französische, ohne Gräte
große Dose 90 Rp.
portugiesische in Olivenöl, 1/4 Dose 50 Rp.
(nur in den Magazinen)
Corned Beef Büchse 55 Rp.
Ochsenmaulsalat Büchse 50 Rp.
Sauerkraut mit Würstchen, fixfertig
große Büchse 90 Rp.
(nur in den Magazinen)

Dörrobst

Kalif. **Delikateß-Aprikosen,** Fancy 1/2 kg 80 Rp.
(625 g - Paket Fr. 1.—)
Delikateß-Pflaumen „Santa Clara" großstückige 1/2 kg 43 Rp.
(580 g - Paket 50 Rp.)
Pflaumen, kalif. „Santa Clara", mittelgroße 1/2 kg 27 3/4 Rp.
(900 g - Paket 50 Rp.)
Sultaninen (Auslese) 1/2 kg 42 3/4 Rp.
(585 g - Paket 50 Rp.)
Rohkost-Beutel 1/2 kg 75 3/4 Rp.
(330 g - Paket 50 Rp.)
Weinbeeren, kalif. Fancy 1/2 kg 40 Rp.
(625 g - Paket 50 Rp.)
Malaga-Trauben, getr. „Impériaux" 1/2 kg 58 1/4 Rp.
(430 g - Paket 50 Rp.)
Trocken-Bananen 1/2 kg 55 1/2 Rp.
(450 g - Paket 50 Rp.)
Mischobst, kalif. 1/2 kg 71 1/2 Rp.
(700 g - Paket Fr. 1.—)